

Bassyoga

Das Ensemblespiel in Annett Louisans Band fordert deren Musikern ein gerüttelt Maß Disziplin ab. Nicht so sehr, weil die Songs der zierlichen Sängerin mit dem großen Sendungsbewusstsein durch außergewöhnliche Komplexität geprägt wären, sondern weil die Reduktion auf relativ karge Arrangements den perfekten Rahmen für den Gesang der sogenannten „Pop-Lolita“ bietet. Große solistische Ausbrüche sind während eines Annett Louisan-Konzerts zwar durchaus erlaubt, aber nur an den dafür vorgesehenen Stellen. Die Kunst, mit leisen, gleichsam prägnanten Tönen die Stimme Annett Louisans zu komplimentieren, kann nur liefern, wer seinen Job auch ohne handelsübliches Solistenego begreift.

Text von Michael Loesl,

Fotos von Matthäus Winnitzki und Charlie Spieker

Olaf Casimir



Da trifft es sich gut, dass sich Olaf Casimirs Kontrabassspiel mit seiner verbalen Diktion deckt – wachsam, charmant und lyrisch artikuliert sich der Hamburger Bassist sowohl auf der Bühne wie auch im Interview, das vor Annett Louisans Auftritt in einem Park nahe des Konzertsaals in Aachen stattfand. Seit fünf Jahren setzt Olaf Casimir sonore, erdige Bassakzente in Louisans Band, spielte auch schon mit Dee Dee Bridgewater, Till Brönner, Martin Gallop, Thomas Quasthoff und war 1994 Preisträger des internationalen Kontrabasswettbewerbs in Avignon in der Kategorie Jazz. Mit dem Bach Jazz Quartet setzt er Kompositionen Johann Sebastian Bachs in einen Jazzkontext, und wenn ihm – was bei seinem Terminkalender eigentlich selten vorkommen dürfte – mal schwermütig zumute ist, meditiert er an seinem Bass. Warum technische Übungen in persönlichen Krisensituationen helfen, erzählt Olaf Casimir augenzwinkernd im exklusiven bassquarterly-Interview.

bq: Olaf, überkamen dich in deiner Musikerkarriere als Kontrabassist schon mal Sinnkrisen?

Olaf Casimir: Krisen ja, aber weniger Sinnkrisen wegen meines Daseins als Kontrabassist. Es wäre mir neu, dass man speziell als Kontrabassist zu Sinnkrisen neigt.

bq: Vor dem Hintergrund eines immer lauter und skurriler werdenden Geräuschpegels in der Unterhaltungsmusik mit differenzierten Tönen überzeugen zu müssen, beinhaltet zumindest Sinnkrisenpotenzial.

Olaf Casimir: Ich kann für meinen Teil nur sagen, dass ich mit großer Genugtuung und Freude Kontrabassist bin. Zumal ich

einen Weg gefunden habe, mit meinem Kontrabass auch persönliche Krisen zu bewältigen. Wenn es mir richtig schlecht geht, mache ich oft technische Übungen, nehme einen Bogen zur Hand und übe lange Töne. Diese Übungen haben etwas meditatives, was man vielleicht auch als Bassyoga bezeichnen könnte. *(lacht)*

bq: Interessant! Kannst du das genauer erklären?

Olaf Casimir: Das sind meist Tonkontroll- und Intonationsübungen, die technisch gesehen nicht besonders anspruchsvoll, dafür aber sehr wirkungsvoll sind. Ich habe den Eindruck, dass es mir besser geht, wenn ich mich an diesen Übungen eine Stunde lang probiert habe.

bq: Hast du direkt Kontrabass zu spielen begonnen, oder warst du ursprünglich E-Bassist?

Olaf Casimir: Nein, mein Einstieg fand sofort mit dem Kontrabass statt. Das war 1980, als ich elf Jahre alt war. Bei einer Schulaufführung musste ich seinerzeit auf eine Kiste steigen, um den Bass richtig greifen zu können, weil ich noch nicht groß genug war. Aber ein Hochgenuss war das Kontrabassspielen für mich damals schon.

bq: Kannst du Musik generell nach etlichen Jahren als Profimusiker noch genießen?

Olaf Casimir: Natürlich ist es mitunter schwierig, nicht sofort in analytische Denkmuster zu verfallen, wenn man selbst Musik macht. Manchmal suche ich nach dem reinen Gefühl, das ich in meiner Jugend hatte, wenn ich Musik höre. Die besten Musiktipp





werden in der Regel nicht von Musikern an mich herangetragen, was komisch ist – denn jeder Musiker kam ja ursprünglich zur Musik, weil er sich vom Bauchgefühl leiten ließ.

bq: Stellt das Spielen in Annett Louisans Band in der Hinsicht eine Herausforderung für dich dar?

Olaf Casimir: Unbedingt, denn Annett vermittelt Kraft ihres Gesangs ein Gefühl, das ich im Jazz oft vermisste. Nämlich die Reduktion auf etwas Wesentliches, was ich als Bereicherung empfinde. In der Studioarbeit mit Annett haben wir immer wieder versucht, einen E-Bass einzusetzen, aber im Laufe der Zeit stellten wir fest, dass der Sound eines Kontrabasses ihrer Stimme am meisten Platz lässt und den zarten, leisen Tönen am ehesten gerecht wird.

„Der Bass ist auch eine interessante Schnittstelle in einer Band, weil man mit den anderen Instrumentalisten auf harmonischer Ebene außergewöhnlich gut korrespondieren kann.“

bq: Hat der Kontrabass mehr Ausdrucksmöglichkeiten als ein E-Bass?

Olaf Casimir: Das weiß ich ehrlich gesagt nicht, aber ich kenne die Sprachmöglichkeiten eines Kontrabasses wegen der jahrelangen Verbundenheit natürlich besser als die eines E-Basses. Beim E-Bass geht es häufig um Tonlängen, was beim Jazz-Kontrabass oft vernachlässigt wird. Wenn im Jazzkontext ein Groove gespielt

wird, verliert sich der Ton häufig, weil man in erster Linie nach einem fetten Sound sucht. Im aktuellen Programm von Annett wird hingegen viel mehr darauf geachtet, wann die Töne enden, was viel E-Bassistischer als Kontrabassistisch – und spannend für mich ist.

bq: Welchen Teil deines Körpers spricht der Bass eigentlich besonders an?

Olaf Casimir: Ich spiele meist im Sitzen, und Hüfte und Bauch spüren ihn am allermeisten, weil ich an den beiden Stellen anlehne. Als Zuhörer spricht der Bass aber auch am ehesten meinen Bauch an. Wenn man herausfinden möchte, aus welchen Naturgeräuschen sich der Bass speist, wird man feststellen, dass es vermutlich sehr stille Momente sind, in denen man ihn in der Natur wahrnehmen kann. Das Vogelgezwitscher oder die Autohupen, die wir jetzt hier hören, sind eher hohe Töne. Tiefe Töne vernimmt man eher, wenn man nichts hört und ein sonores Grundsummen wahrnimmt.

bq: Kann der Bass genauso sexy klingen wie eine sonore männliche Stimme?

Olaf Casimir: Wenn der verbale Sprachrhythmus eines Bassisten mit seinem Bassspiel einhergeht, auf jeden Fall. Man kann am Sprachrhythmus oft erkennen, wie jemand Bass spielt oder Bass spielen würde. Ich bin eher ein ruhiger Redner und auf keinen Fall ein Choleriker. Wobei ich nicht sagen kann, ob die Musik meinen Sprachrhythmus geprägt hat, oder ob das eher umgedreht der Fall war. Habe ich mir mit elf Jahren den Kontrabass ausgesucht, weil ich charakterlich schon eher ein sonorer Typ war, oder hat er mich mitbestimmt? Ich kann es nicht genau analysieren.

bq: Versuche bitte, Kontrabasstönen eine andere passende Vokabel zu geben als Bariton oder sonor.

Olaf Casimir: Ruhe, Klarheit, Wärme. Womit assoziiert du Kontrabasssounds?

bq: Kamin, Rotwein, Gelassenheit, Nonchalance, Schwere, Erdigkeit, Sand ...

Olaf Casimir: Wobei das ja nun auch ein bisschen behäbig klingt. Aber du hast schon Recht, Nasalität spricht mich eher weniger an, wohingegen mich die Wärme von Kontrabasstönen in der Tat schon sehr früh in meiner Kindheit anmachte. Der Bass ist auch eine interessante Schnittstelle in einer Band, weil man mit den anderen Instrumentalisten auf harmonischer Ebene außergewöhnlich gut korrespondieren kann.

bq: Apropos Harmonien. Beim Kölner Konzert dieser Annett Louisan-Tour hast du deinen Bass wie eine Stimme klingen lassen, womit widerlegt ist, dass vor allem Gitarre und Piano der menschlichen Stimme am Nächsten kommen.

Olaf Casimir: Der Bass deckt auf jeden Fall ein breites Spektrum der männlichen Stimme ab.

bq: Was ziemlich sexy klingen kann. Eigentlich müssten Bassisten eine entsprechende Tendenz zum Schwulsein haben.

Olaf Casimir: Zumindest dürfte keiner von uns eine Homophobie besitzen, das stimmt. Ich bin nicht schwul, aber dennoch berühren mich genau diese Momente, in denen ein Solist über sein Instrument mit einem spricht, auf emotionale Weise. Leute, die einen Kontrabassisten auf der Bühne beobachten, haben oft sexuelle Assoziationen bei dessen Anblick, weil es scheinbar eine gewisse Erotik beinhaltet, wenn man einen Kontrabass hält. Auch für einen Kontrabassisten selbst.

bq: Weil er, ähnlich der Geige, mit seinen Rundungen einem Frauenkörper ähnelt?

Olaf Casimir: Vielleicht. Der Kontrabass klingt männlich, hat aber aufgrund seiner Form etwas Weibliches. Alles zusammengekommen ist er vielleicht der Kontrapunkt zu Verona Feldbusch.

bq: Woher stammen deine Kontrabässe?

Olaf Casimir: Ich spiele zwei süddeutsche Bässe. Der eine ist ein Sandner, 30 Jahre alt, und er kommt aus Mittenwald. Der war nicht außergewöhnlich teuer, aber für die Musik von Annett Louisan ist er wie gemacht, weil er im gesamten Spektrum ihrer Stilistiken sehr ausgeglichen klingt. Bei den Annett-Konzerten spiele ich auch noch eine akustische Bassgitarre von Höfner, die uns Musiker während dieser Tournee großzügig mit Instrumenten unterstützen. Ich habe auch einen Paesold-Bogen von Höfner bekommen, den ich in dieser Show aber nicht einsetze.

bq: Welchen zweiten Kontrabass spielst du?

Olaf Casimir: Der ist 200 Jahre alt und wurde gerade aufwendig restauriert. Natürlich gibt es auch neue Kontrabässe, die gut klingen, aber ich bilde mir trotzdem ein, dass die alten Bässe differenzierter klingen. Mit dem alten Bass verhielt es sich ein bisschen wie mit einem Lotterielos. Der wurde seit 50 Jahren nicht mehr richtig gespielt, bevor ich ihn in der Hand hielt. Aber als ich ihn erstmals hielt, bildete ich mir ein, dass er Potenzial besaß. Er hatte große Risse und die Decke klappte von der Zarge

und ich hoffte einfach, dass er nach der Restaurierung gut klingen würde. Als ich ihn vom Bassbauer abholte, klang er noch sehr verschlossen, was aber von Stunde zu Stunde hörbar besser wurde.

„Leute, die einen Kontrabassisten auf der Bühne beobachten, haben oft sexuelle Assoziationen bei dessen Anblick, weil es scheinbar eine gewisse Erotik beinhaltet, wenn man einen Kontrabass hält.“

bq: Warum hast du dein Kontrabassstudium in New York Anfang der neunziger Jahre an den Nagel gehängt?

Olaf Casimir: Ich wurde von Mercer Ellington für eine Tour mit Duke Ellington-Repertoire angefragt und konnte nicht widerstehen. Für das Studium flog ich seinerzeit – ich war noch Schüler – in den Ferien nach New York, besuchte eine Audition und wurde tatsächlich angenommen. Allerdings in erster Linie für einen Job als begleitender Bassist, weil die Hochschule gerade keinen Bassisten hatte, der andere Studenten anwärter bei deren Aufnahmeprüfungen begleiten konnte. Das war eigentlich total gut, aber ich hatte nicht genug Kohle, um das Studium zu Ende führen zu können. Und als dann die Ellington-Tour anstand, brach ich das Studium eben ab.

bq: Kennst du einen guten Kontrabassistenwitz?

Olaf Casimir: Der ist zwar schon uralt, aber immer noch gut. Also, ein Bassist hat einen Schüler und bringt ihm in der ersten Stunde die Leersaiten bei. In der zweiten Stunde machen sie die halbe Lage und in der dritten Stunde kommt der Schüler nicht mehr. Auch in den kommenden Stunden taucht er nicht mehr auf. Irgendwann trifft der Bassist den Schüler in der Stadt und fragt, warum der nicht mehr zum Unterricht erschienen war. Der Schüler antwortet: Du, tut mir leid, ich hatte Gigs.



Aktuelle DVD:
Annett Louisan
„Teilzeithippie Live“
Label: Sony Music